

General Anzeiger



Halbesches Vageblatt.

Halbesche Feuille Nachrichten.

für Halle und den Saalkreis.

Antikles Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Wöchentliche Gratisbeilagen: „Der Feuersfreund“ und „Akeriki am Saalestrand“.

Abonnement 50 Wg. pro Monat frei in's Haus. ...
Haupt-Expeditoren:
Georg Meißnerstr. 16 (Gangung Badstr.)

Alle für den Anzeiger bestimmten: ...
Druck und Verlag von W. Meißner in Halle a. S.

Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten.

* Was in der Welt vorgeht.

Der Frühling ist wieder einmal in's Land gezogen, lauer wehen die Süde, vom wolkenlosen, blauen Himmelsgolde fallen goldene Strahlen zur Erde nieder, an Büumen und Sträuchern springen frische Knospen auf, es fängt an zu grünen in der freien Natur, lustig lassen die gefiedereten Sängler ihre Lieber erklingen, es geht neues Leben und Wehen durch die Natur, und auch in des Menschen Brust, in welcher die Hoffnung nie erlischt, belebt es sich mit neuem Sehnen, neuem Hoffen auf Glück und Zufriedenheit.

Der Reichstag ist in die Ferien gegangen und der preussische Landtag ist ihm gefolgt. Drei Wochen lang haben nun die Abgeordneten Zeit, für ihren häuslichen und geschäftlichen Angelegenheiten zu widmen, dann ruf sie ihre Pflicht wieder nach Berlin. Mit der Erfüllung dieser Pflicht steht es bei einzelnen Abgeordneten freilich nicht besonders aus, was in Anbetracht der Dürftigkeit der Reichstagsabgeordneten einigermaßen erklärlich ist. Die Landtagsabgeordneten sind in dieser Beziehung glücklicher daran, und deshalb giebt es am Dönhofsplatz auch weniger beschuldigungsfähige Gärtler, als am Königsplatz, insofern alle Beschäftigte des Reichstags auf Einführung von Dürfen ebenfalls erfolgslos, und so werden gleichbedeutende Reichstags-Gärtler wohl eine ständige Einrichtung bleiben bis vielleicht einmal Neuwahlen Wandel schaffen. Meistlich, lauen mit vielerlei Kleinigkeiten, werden die Wälder, wie es jetzt ist, Neuwahlen werden übrigens im Sommer nächsten Jahres gethätigt werden, und vor den Sieg davontragen will, wird gut thun, reichzeitig zu rüsten, denn aller Voraussicht nach dürfte es zu einem Kampfe kommen, der den 1893 er an Gefährlichkeit noch übertrifft.

Die Zahl der Männer, welche vor einem Vierteljahrhundert durch ihre Kraft und Klugheit das neue Deutschland schufen, schmälert mehr und mehr zusammen. Wederum ist der Besten einer, Heinrich v. Stephan, der Vater der Reichspost, dahin gegangen, von wo es kein Wiederkommen giebt. Nicht sind es kriegerische Eroberungen, nicht glänzende Weissenhofe gewesen, deren er sich rühmen könnte, aber deshalb verdienen seine Schöpfungen nicht minderes Lob als jene. Was der Feingeorgene geschaffen, ist Menschen- und deshalb Stückwerk, oder so weit Stückwerk überhaupt musterzünftig genannt werden kann, sind es die Einrichtungen, die der hochverehrte Mann geschaffen hat, gewesen. Die ferngehende Grundtaste, auf welcher seine Nachfolger weiter bauen können, ist gegeben, und es wäre zu wünschen, daß in nächster Zeit die Verfallsnisse der zahlreichen Volksteile nun auch noch unbedinglich und so allgemeiner Zutriedenheit geregelt würden.

Im Auslande ist es noch immer die kriegerische Anlegenheit, welche das allgemeine Interesse in Anspruch nimmt. Freilich fängt die Erde allmählich an, langweilig zu werden, und die Großmacht, die dem kleinen Griechenland gegenüber heute noch genau so weit, wie vor 6 Wochen, die sie fallen allezeit Beschäfte und senden Noten ab, während die lieben Griechen sich einisch gar nicht dazu laßen, sondern thun, was ihnen beliebt. Ein derartiger Zustand muß als geradezu unwürdig bezeichnet werden. Wollen die Großmacht ihre Würde und ihr Ansehen nicht vollends einbüßen, so mögen sie entweder ihre Schiffsflotte und ihre Truppen zurückziehen und die Thüren und Gärten unter

einander ausmachen lassen, was sie ausmachen haben oder aber, wenn sie sich einmischen wollen, so mögen sie Ernst machen und die Kanonen reden lassen. Was sich bisher den Wälden der Welt vor Kreta gezeigt hat, ist nur geeignet, den Spott herorzuzufen.

Die ganze Angelegenheit ist so verfahren, daß sich gar nicht absehen läßt, wie sie schließlich enden wird. Die ökonomische Ministerkrise hat sich insulagen in Wohlgefallen aufgelöst, d. h. der Kaiser hat das Entlassungsgesuch des Kabinetts Beden nicht genehmigt. Es bleibt vollständig alles beim Alten, und somit auch die Schwierigkeiten, denen sich das Kabinet nach dem Ausfall der letzten Reichstagswahlen gegenüber gestellt ist. Eine neue Schwierigkeit dürfte dem Grafen Barden erwachen durch die wolgogene Wahl Lueger's zum Bürgermeister von Wien. Wie es heißt, ist Kaiser Franz Josef der Beschäftigung persönlich nicht mehr so abgeneigt, wie vordem, und es wird nun darauf ankommen, inwieweit der Kabinettschef die Beschäftigung beim Kaiser bekräftigen oder nicht bekräftigen wird. Die Deutsch-Österreicher liegen in Österreich am Boden, es ist nicht zu fragen, ob es die Anhänger Lueger's sind, die künftig das Deutschthum gegen Czechen und Serbien repräsentieren werden?

Der französische Ministerpräsident Méline hat vorgestern einen Anlaß gefunden, sich über die Frage der Zudeckung in zu äußern. Bei einem vom Emdenfall der Zudeckung in wegen der Bewilligung der Zudeckung in veranlaßten Besuche rief er den Fabrikanten, an dem Gesetze festhalten oder, wenn es notwendig sein sollte, nur im Einvernehmen mit allen Interessenten daran zu bleiben. Die Zudeckung, die früher eine innere war, ist jetzt eine internationale Frage geworden, aber die Regierung ist entschlossen, bei etwaigen Verhandlungen, die Aufrechterhaltung des Gesetzes von 1884 außer Betrachtung zu stellen. Der Ministerpräsident schloß mit den Wünsche, eine glückliche Lösung der internationalen Konferenz zu sehen. Es sind nicht gerade hoffnungsvolle Aussichten, die sich durch Méline's Rede für die Abschaffung des Prämienystems eröffnen.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

• Berlin, 9. April. (Hofnachrichten). Der Kaiser machte heute früh einen Spaziergang durch den Tiergarten und wohnte Abends einem Abschiedsessen beim 1. Garde-Regiment Artillerie-Regiment bei.

• Der Kaiser nahm heute einen längeren Vortrag des Reichsanzlers in dessen Wohnung entgegen.

• Der Reichsanzeiger veröffentlicht folgendes Weils-telegramm des Kaisers an die Gemahlin des verstorbenen Staatssekretärs Dr. v. Stephan: „So ist denn die bange Verlangnis, daß Gott der Herr dem theuren Leben Ihres Herrn Gemahls inmitten seiner vollen Schaffenskraft ein Ende setzen werde, zur traurigen Gewisheit geworden. Aber die Thüren in den Herzen der Beworgten werden das empfinden Sie selbst, am liebsten, aber zu Ihrem Troste muß es gereichen, daß mit Ihnen um den Entschlafenen Ihr Kaiser und König, das Vaterland und die Welt trauern. Wie die Beschäftigte die Erinnerung seiner genialen Schöpfungen bewahren wird, so werden wir die hohen Verdienste, die er sich um das Vaterland erworben, und die unentgeltliche Treue, die er unter vier Königen und drei Kaisern bis zum letzten Athemzuge bezeugt hat, allzeit unvergessen sein. Möge Gott der Herr Ihnen und den Ihrigen die ganze Fülle Seines Trostes spenden.“

Das Telegramm des Reichsanzlers lautete: „Mit tiefer Betrübnis habe ich die Nachricht vom Ableben Ihres theuern, auch von mir hochverehrten Gemahls erhalten. Mit Ihnen, selbiger Frau, betrauert das deutsche Vaterland den Verlust eines der verdienstvollsten und genialsten Männer, dem es vergönnt war, in großer Zeit Großes zu leisten. ...“

• Die Beredigung des Staatssekretärs v. Stephan findet Sonntag den 11. April, um 12 1/2 Uhr im Hoftheater des Hoftheaters, Gefe der Seitziger und Bauerntrage, aus nach dem Abschluß der Dreifaltigkeitstage statt. Der Kaiser und die Kaiserin haben ihre Theilnahme zugesagt. Eine große Anzahl von Deputirten des Reichstages, des Handels- und Verkehrsvereins ist angemeldet.

• Fürst Bismarck hat auf die vielen Fragen nach seinem Befinden geantwortet, daß das göttlich nerliche Leben nunmehr völlig überwinden sei. Der „Zukunft“ zufolge, hat der Fürst mit gutem Humor erwidert: „Es geht schon wieder. Meine Befinde müssen sich schon gebauen; ich bin einwillen zum Frohe gekommen.“

• Graf Caprivi ist hier angekommen und im „Königlichen Hof“ abgefahren. Morgen reist der Graf nach Tübingen zurück.

• (Kofach de Graf) ist wie bereits mitgeteilt, vom Wolff'schen Bureau entlassen worden, weil er die falsche Nachricht gebracht hat, der Kaiser habe dem Fürsten Bismarck zum Geburtstag gratulirt. Das Wolff'sche Bureau hat eine (in der vorigen Nummer d. Bl. mitgetheilte) Erklärung veröffentlicht, wonach de Graf ihm verifiziert hatte, die Nachricht ist durchaus zutreffend. Anseheiß dieses Umstandes und in Berücksichtigung dessen, daß de Graf auch schon den würdigen Fortschritt verdorben hat, fragt man sich allgemein, was denn für eine Bewandnis mit diesen falschen Nachrichten habe, die man dem Hofberichterfasser in die Feder bitterte? Die Presse verlangt Aufklärung, zumal bereits die Berlin aufsteigt, als handle es sich um ein Zuzugempiel. Die „Wof. Ztg.“ schreibt über Herrn de Graf: „Dieser wiedergeborene Herr, der jetzt Hofberichterfasser und Zuzugempiel des Hofes ist, hat eine etwas merkwürdige Vergangenheit. Er liegt in den Zuzugempielern verifiziert, verifiziert, und zwar als österreichischer Offizier; im Jahre 1862 unternahm er Napoleon III. ein Buch über die mit Schicksalshumors zu lebende Kanone; im folgenden Jahre, im März, sieht er den Kaiser um eine Unterthüllung von 4000 Frk. an; im November wiederholt er die Bitte um Unterthüllung und erinnert daran, daß sein Vater Ritter der Ehrenlegion gewesen sei und die Medaille von St. Helena besessen habe. Unter Bedauern erschlagener Weisheit“ verzeichnet die deutsche Bearbeitung der Zuzugempielern. Später tauchte Herr Otto de Graf in Justizbau auf, wo er die offiziielle „Presse-Welt.“ redigirte. Dann ging er nach Königsberg i. Pr. und übernahm die Leitung der „Streußl. Ztg.“, die konservativ und offiziiell war. In dieser Stellung schrieb Herr Otto de Graf Briefe um Unterthüllung an hervorragende konservativ Parteiführer der Provinz. Das war in der Zeit der Reichstagswahl. Er schickte mit, daß die Regierung gegen ihn missbräuchlich ist und ihm die Weisungsbefehle von 200 Thaler vorenthaltend wolle. Werde er nun von der Partei lo gelöst, daß er auf den Zuzugempiel von der Regierung nicht angewiesen sei, so werde er dem Ministerium schon zeigen, was eine Karte ist. Dieser Brief ist dasmal photographisch verifiziert und der Zeit im „Bürger- und Bauernfreund“ veröffentlicht worden. Wer etwa einem Nahzugempiel erliegen Herr Otto de Graf in Berlin und wurde Hofberichterfasser des Vereins „Bismarck“. Wie er Hofberichter-

Drei Masken in Schwarz.

Kriminal-Roman von Georg Hoyer.

(Fortsetzung.)

Der Hausmeister schüttelte den Kopf. „Ach, das war nicht zu arg“, meinte er dann. „Es mögen wohl zwanzig Herren hier gewesen sein, und diese kamen ziemlich gleichzeitig und verließen auch kurz nach Uhr fast zur selben Zeit das Haus wieder. Zudem habe ich mit dem Ausperrern der Wäste nichts zu thun — das besorgt immer der eine Diener der Grafen. Aber lustig und sibel ging's freilich zu.“

„Woraus schließen Sie das? War denn der Kärm so groß, daß er bis zu Ihren gebrungen ist?“

„Nicht doch, es waren lauter hochfeine Herren — die Frau Grafin ist überhaupt sehr stolz, es verkehren nur Offiziere, Diplomaten und sonstige feine Herren bei ihr — und alles hochadlige Leute — aber gebügelt haben sie — er machte die Bewegung des Trinfens.“

„Zu wiederholten Malen hat Miraschl — was der Lohndiener der Grafin ist — hinüber nach der Weintheube springen und frischen Wein besorgen müssen.“

„In dem wie aus Erz genehelter Gesicht des Kommissars hatte, als er den geschunden Namen aus dem Munde des Namens vernahm, keine Müsel gezeit; er zog jene Cigarrentaste hervor und reichte dem Hausmeister eine Cigarre, gleichzeitig sich selbst eine anzündend. „So, so“, meinte er dann in schauer gleichgültigem Tone, „der Lohndiener — hm, wie war gleich sein Name.“

„Miraschl“, wiederholte Winkler, welcher wohlgefällig das geschehene Kraut betrachtete und dann passend in Brand setzte. „Es ist gewiß ein Pole“, lächelte der Kommissar, sich beghändig in dem Stuhl zurechtsetzend. „Gewöhnlich ist der Name wenigstens nicht.“

„Das sieht man dem Keil schon von weitem an, daß er in der Polakei zu Hause ist“, brummte der Schuster. „Ein ungehobelter, frecher Patron.“

„In jeden Augenblicke erscholl die Hausglocke. Winkler er-

hob sich, um zu öffnen. Galtig schob er den Nebel zurück, der durch eine Drahtstette mit der Thür des Hauses in Verbindung stand. Dann nickte er kurz mit dem Kopfe.

„Wenn man vom Witz spricht, ist er da“, meinte er, mit gedämpfter Stimme zu dem Kommissar hinüberwinkend. „Da kommt er eben.“

„Wer, Miraschl?“ fragte Sauer ebenso leise, während er nun doch die gespannte Erwartung in seinen Gesichtszügen nicht länger zurückhalten konnte. Er erhob sich hastig und trat neben den Hausmeister.

Das Fenster war durch einen Vorhang derartig bedeckt, daß man wohl durch letzteres auf den Sturz hinaus, aber nicht ungekehrt in das Gemach hineinsehen konnte. Der Kommissar sah einen kurzen, gedungen gebauten Menschen eben hinter sich das Hausfort schleichen und eilfertig über die Marmorstiege nach dem Treppenhause eilen. Wägnählich durchguckte ihn der Gedanke, daß er dieses groß markte Gesicht mit der wulstigen Stälpnose, den aufgeworfenen Lippen und den zusammengekniffenen schwarzen Augen, das etwas ungemün Abstoßendes hatte, schon einmal irgendwo gesehen haben mußte. Aber so sehr er auch sein Gehirn anstrengte, es wollte sich ihm im Augenblicke nichts offenbaren. Inzwischen hatte der Eingelassene das Treppenhause erreicht und war den spähenden Wälden des Kommissars entflohen.

Winkler hatte sich bereits wieder auf den Schemel zurückgesetzt und lachte nun ausgezückt. „Wenn ich so eine feine Dame wäre, wie Frau Grafin oben, solch ein Salumengesicht dürfte mir nicht in's Haus“, brummte er. „Na, aber den Weg traut sie ihm wohl auch nicht, denn sonst ließe sie ihn nicht außerhalb des Hauses schlafen, während sie doch so viel Platz in ihrer Wohnung hat.“

„Ah, er wohnt außerhalb des Hauses“, bemerkte der Kommissar rasch einander. „Somit pflegen derartige vornehme Herrschaften die Dienerschaft immer bei sich zu haben — wo wohnt denn dieser Herr Miraschl?“

Der Hausmeister aucte die Wästen. „Da müssen Sie ihn

selber darnach fragen, Herr Kommissar, ich habe es noch nicht der Wäste für werth gehalten“, meinte er. „Zeben Wästen kommt er, manchmal geht er auch schon des Tages wieder fort — zuweilen bleibt er bis in die Nacht oben bei der Frau Grafin.“

Sauer stellte noch einige Fragen, erklärte dann plötzlich, seine Zeit mehr zu haben, und verließ schließlich, kurz abredend, Winkler, diesen über den eigentlichen Grund seines Kommens im Dunkeln lassend.

Der Kommissar begab sich, eine Trosche bestiegend, ungefäumt nach dem Polizeipräsidium. Dort bereitete er den Beamten des Einwohn- und Fremden-Meldeamtes eine heiße Viertelstunde. Sie mußten in allen möglichen Wägen und Registern nach einem Lohndiener Miraschl nachschlagen. Aber ihre Wägenhaltung blieb vergeblich. Weder ein Lohndiener, noch sonst irgend eine Persönlichkeit dieses Namens war in dem Melderegister der Großstadt eingetragen.

Nachdem er verließ der Kommissar Sauer die Bureau-räumlichkeiten des Meldeamtes wieder. Der Verdacht, welchen die halb unverständlich gemurmerten Worte des Sterbenden in ihm wachgerufen, erhielt durch den Umstand, daß Miraschl sich offenbar unangemeldet in der Hauptstadt seit Monaten aufhielt, neue Nahrung zugeführt. Entweder hatte er Grund, der Polizeibehörde auszuweichen, oder er hatte sich einen falschen Namen zugelegt, unter dem er in dem von der Grafin bewohnten Hause allgemein bekannt war. Das scharf markte Gesicht des Polen aber kam dem Kommissar, obwohl er es nur mit flüchtigen Wälden hatte streifen können, je länger er darüber nachdachte, um so bekannter vor. Kurz nach dem Besinnen begab Sauer sich nach den Räumlichkeiten der Kriminalpolizei und ließ sich dort das Verzeichnißbuch vorlegen. Er hatte nicht lange zu suchen; mit einem Male entrang sich ihm ein kurzer, leiser Ausruf äußerter Ueberraschung. Kein Zweifel war möglich — das dem Verzeichnißbuch einverleibte, vor ihm aufgeschlagen liegende Bildniß eines reichlichen Einbrechers und Tödlägers, Namens Smulka, und der vorhin von ihm

